

darf man vielleicht sagen). Die Vergleiche sind nicht leere Metaphern, sondern Versuche, die erfahrene sinnlich-geistige Einheit menschlichen Daseins ins Wort zu bringen. Die „Hirtenmaske“ ist zeitbedingt, aber durch sie hindurch wird eine inbrünstige Jesusliebe sichtbar, die nicht allein den Logos verehrt, sondern das hohe und schöne menschliche Bild Christi. Wer mit solch tiefen Einsichten an die „Trutznachtigall“ herangeht, der wird sich langsam in diese priesterlich-religiöse Kunst einleben. Er wird dann auch nicht stolpern über kleinere Schwierigkeiten: die alte Schreibweise (warum hat man sie beibehalten?), die alte Sprache: manche Wörter haben ihr Geschlecht, ihre Bedeutung gewandelt, andere sind untergegangen oder heute nur noch in Mundarten lebendig. Wer also geistige Arbeit nicht scheut und unter dem befremdlichen Schein das tiefere Sein sucht und findet, dem wird Spees Lieddichtung auch in unserer Zeit Treiberin und Trösterin werden.

J. B. Schoemann S. J.

Goethes „Faust“ und das Christentum. Von Karl Ernst W. Weißleder. gr. 8<sup>o</sup> (39 S.) Leipzig 1936, S. Hirzel. Geh. M 1.40

Wie der Verfasser im Vorwort betont, ist diese Arbeit „eigentlich nur die flüchtigste Skizze, das vielfach verkleinerte Abbild eines höchst umfangreichen Stoffkomplexes“. Weißleder verweilt verhältnismäßig lang bei dem, wie ihm scheint, „prinzipiellen Gegensatz zwischen Dichtung und Religion als metaphysischen Instanzen“ (Diesseitsrichtung der Kunst — Jenseitsrichtung der Religion u. a.), untersucht dann „die Faustdichtung unter metaphysisch neutralem Aspekt (Aporetische Situation)“ und schließt mit einer umständlichen Erörterung der „metaphysischen Ausrichtung der Faustthematik“, die nach seiner Ansicht zu einer annehmbaren „Auflösung“ der vorhandenen, störend wirkenden „Aporien“ führt. Ein sehr kurzes Sach- und Namenregister und ein etwas umfangreicheres Verzeichnis der Schriften zum Thema „Goethe und die Religion“ sind der fesselnd geschriebenen, scharfsinnigen Studie beigegeben.

Auf die vom Verfasser vorgeschlagene Überwindung des metaphysischen Bru-

ches in der Dichtung kann hier nicht eingegangen werden. Sie dürfte die Mehrzahl der Goethe-Kenner wohl kaum befriedigen. Aber selbst wer ihr zustimmt, muß immer noch mit W. eine Grundverschiedenheit in der Struktur der in Frage kommenden beiden Formen von Religiosität zugeben: „Zwar ist es (bei Goethe) eine Religiosität, die an ein Jenseits und an eine Ewigkeit glaubt, aber eine anspruchslose Religiosität im Gegensatz zu der christlichen, welche über den, der sich ihr nicht verpflichtet, erkennt, daß er sein Dasein verfehle. Beide Formen sind im Glauben an ein Jenseits enig, nur daß das Christentum den Menschen auf Kosten des Diesseits an das Jenseits verpflichtet, während Goethe, ohne das Jenseits aufzugeben, an das Diesseits verpflichtet“ (31). Und wenn schließlich durch das von Goethe mit dichterischer Meisterschaft eingeführte „charismatische Moment der Liebe“ nun doch eine engere Berührung mit dem Christentum stattfindet, so ist auch das kein Beweis für Goethes persönliche christliche Auffassung. Seinem Glauben an die Allmacht der Liebe schlechthin Ausdruck zu geben, schienen ihm die Symbole und Tatsachen der christlichen Religiosität vorbildlich. „So griff er zu ihnen, obgleich sie ihm in ihrer Totalität fremd blieben“ (33).

A. Stockmann S. J.

Der christliche Erlösungsgedanke. Seine Lebensform in der germanisch-deutschen Dichtung. Von Ferdinand Hammerschmidt. [Die religiöse Entscheidung, Hefte katholischer Selbstbesinnung, hrsg. von P. C. Schröder O.F.M., Heft 9.] 8<sup>o</sup> (72 S.) Warendorf 1936, Schnell. M 1.50

Die kurze Schrift ist eine der tiefstnigsten, die wir über diesen Gegenstand gelesen haben. Der weltanschaulich-religiöse Gehalt der altgermanischen Dichtung ist mit einer Klarheit und Umsicht behandelt, die mit aller Unsicherheit aufräumt, die Fehlerquellen anderer Deutungen aufdeckt und die Wahrheit, d. h. den hohen sittlichen Wert, aber auch die Grenzen ruhig und bestimmt hervorhebt. Höchstens wäre zu wünschen, daß das Dumpfe der isländischen Sagas und Eddas noch ein